



Sind die Schwarzen dumm?

---

der österreichischen Fremdenverkehrs-Propaganda, was mich trotzdem sehr freute, da es der erste Gruß aus der Heimat war, hier am Rande der Wüste Namib!

## Sind die Schwarzen dumm?

Von P. Majara CMM.

### 1. Der unerfahrene „Wilde“

Die Leute meinen oft, die „Wilden“ Afrikas seien dumm, weil sie noch in Hütten wohnen aus Lehm und Stroh, mit Tierfellen sich kleiden und keine Schulen besuchen. Aber sie sind nicht dumm, die Schwarzen, sie haben nur manchmal die drolligsten Vorstellungen von Dingen, die uns alltäglich, ihnen aber fremd sind.

Da kam einmal eine schwarze Frau in einen Laden und verlangte eine Nähnadel. Der Händler gab ihr das kleine glitzernde Ding. Aber sie war noch nicht zufrieden und meinte: „Ich möchte auch noch die Mutter dazu kaufen!“ „Die Mutter der Nähnadel?“ Der Krämer kratzte sich verlegen hinter den Ohren. Er zeigte verschiedene Dinge, die das Weib vielleicht meinen könnte, aber sie schüttelte immer wieder den Kopf. Schließlich zog er eine Stricknadel hervor. Da leuchteten die Augen der schwarzen Frau auf und jubelnd rief sie: „Ja, Herr, das ist die Mutter der Nähnadel!“ (Nebos, nfos', nangu unina kanalide).

Durch eine sehr einsame und abgelegene Gegend fuhr eines Tages ein weißer Farmer mit einem großen Lastwagen, bespannt mit 12 Ochsen und einem kleinen Anhänger daran. Diese zwei Wagen erregten das Staunen einer kleinen Schar schwarzer Jungens, die sich eben bei ihren Herden auf der Weide herumtrieben. Neugierig eilten sie herbei, umstanden das Gefährte und besprachen die Frage, was das wohl für zwei Tiere wären, diese räderigen Dinger da! Die Schwarzen hatten nämlich keine Wagen, weil sie keine Räder machen konnten. Dafür gebrauchten sie einfach einen gegabelten Ast als Schlitten und schleiften ihre Last so durch das Gelände. Straßen hatten sie ja auch keine. Überall wo nichts im Wege stand, war Straße. Endlich schien einer der Jungens die Lösung gefunden zu haben. Er meinte mit wichtiger Miene und großen Augen: „Wißt ihr, das versteht ihr nicht, das versteh' ich kaum. Der kleine Wagen ist jedenfalls der Sohn vom großen Wagen.“

Eines Tages hatte ich vier Stunden weit zu wandern durch eine unbekannte Gegend. Zwei schwarze Jungens begleiteten mich als Führer. Die Straße zog sich durch einen Hohlweg. Plötzlich stand am Abhang der Böschung ein großes Loch offen. Neugierig blieben die Jungens stehen und guckten scheu und stumm auf die kleine Höhle. Überrascht fragte ich: „Was schaut ihr so?“ „Wir warten, ob da nicht ein Missionar herauskommt.“ „Aber wie kommt ihr auf diesen Gedanken?“ „Ja, Vater, manche Leute sagen, die Missionare kommen aus der Erde gekrochen, aus großen Löchern, weil sie nicht Vater noch Mutter hier haben.“

Die Engländer nehmen gerne schwarze Buben als Küchenjungens, die dann später Köche werden. Da kam auch so ein noch grüner Schwarzer aus der Wildnis in das Haus eines weißen Farmers. Er sollte erst der

Frau des Farmers helfen durch kleine Dienste in Küche und Haus. Eines Tages sagte sie zu ihm, er solle Feuer machen in der Küche, während sie im Garten zu tun hatte. Ratlos stand der Junge vor dem Herde. „Feuer machen, das kann ich schon“, dachte er, „aber wo? Daheim in der Hütte macht man halt das Feuer auf der nackten Erde. Ein paar dürre Stecken aufeinander gelegt und angezündet, und schon ist das Feuer fertig, den Kochtopf darüber zu stellen.“ Schließlich fand er keinen Ausweg und versuchte es zu machen wie er es eben von der heimatischen Hütte her gewohnt war. Er nahm Reisig, legte es auf den Herd, oben auf die Platte, statt in den Ofen hinein, gab ein paar kräftige Stücke Scheitholz dazu und zündete an. Bald brannte ein lustiges Feuer, ein dicker Qualm stieg in die Höhe. In dichten Schwaden erfüllte der Rauch die ganze Küche und quoll zum Fenster hinaus. Voller Schrecken stürzte die Farmersfrau herbei und wußte nicht, sollte sie schimpfen oder lachen über die Ungeschicklichkeit des schwarzen Böh.

Ein andermal gab die Farmersfrau ihrem kleinen schwarzen Gehilfen den Auftrag Wasser in die Teekanne zu füllen. Das wäre nun nicht schwer gewesen, wenn er gewußt hätte, wie das Wasser hineinbringen. Es fiel ihm gar nicht ein, einfach den Deckel der Kanne abzuheben. So versuchte er nun mit viel Geduld das Wasser durch die einzige Öffnung, die er sah, hineinzugießen, nämlich durch die Ausflusströhre, das schmale Rohr der Tülle. Natürlich ging dabei fast alles Wasser daneben, bis die Farmersfrau den Jungen durch einen derben Klapps belehrte.

Die Eingeborenen machen dem weißen Manne gerne alles nach, auch in der Kleidung. Viel Spaß bereiten sie dadurch, daß sie die europäischen Kleider verkehrt gebrauchen. Die armen Leute aus dem Busch können oft nicht unterscheiden, welche Kleidungsstücke für Männer und welche für Frauen gehören oder wie sie zusammenpassen. Ein Katechet kam öfters am Sonntag auf die Station mit Zylinder und natürlich barfuß dazu. Junge Burschen hatten irgendwo Manschetten geschenkt bekommen. Stolz trugen sie diese nicht nur an den nackten Armen, sondern auch an den Beinen. Mancher hingte sich eine leere Sardellenbüchse ans Ohr als besonderen Schmuck.

Einmal kam unser Postbub und bat: „Vater, gib mir meinen Lohn, ich möchte gerne ins Städtchen reiten und mir etwas kaufen.“ „Gut, kaufe dir aber etwas, was du notwendig brauchst.“ Er schwang sich auf den Gaul und gallopierte davon. Als er abends wieder heimkam, hatte er sich zu meinem Schrecken einen knallroten Damenhut gekauft. Alles sah ihm lachend nach. Er aber ritt stolz durch die Station, hoch zu Ross und dünkte sich ein König auf der Insel der Seligen.

Diese Beispiele zeigen, daß die Schwarzen zwar unerfahren sind, besonders wenn sie eben aus dem Busch kommen und kaum mit Weißen Umgang hatten. Daß sie aber gerade so gewandt sein können wie die Weißen, das werden wir das nächstemal hören. (Schluß folgt)

---

„Die Kirche, diese heilige Gottesstadt, nicht umschlossen von den Grenzen der Länder, hat von ihrem Gründer die Macht empfangen, von Tag zu Tag mehr auszubreiten den Raum ihrer Hütte und die Felle ihrer Zelte.“  
(Papst Leo XIII.)

---